

Leipzig

Kleinpaul, Johannes

Bielefeld [u.a.], [1913]

Leipzig.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80648](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-80648)

Leipzig.

Mei Leibzig low' ich mir", trumphen die Leipziger bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf, wobei es ihnen gleichgültig ist, ob das von Goethe ist, oder von Bormann oder Fritze Blümchen. Und sie vergleichen ihr "Leibzch" weniger mit Paris als mit Dresden: „Ja, Dresden, das bevorzugte Glückskind zwischen den grünen Bergen und am breiten Strome, die Königstadt!“

Der Unterschied zwischen den beiden Hauptstädten des sächsischen Landes ist beinahe so groß, wie ihre Eifersucht, wofür jedoch die Leipziger unstreitig das empfindlichere Organ besitzen; sie schlafen stets nur mit einem Auge. Er muß von Anbeginn gewesen sein, denn er erstreckt sich selbst auf die Sprache. In der Pleiße reden sie in einer ganz andern Mundart, als an der Elbe, nur in Leipzig hört man „das richtche Sächsch“.

Dennoch, sollte es möglich sein, daß man in Dresden sogar jünger sein kann, als in Leipzig? Bestätigt wird es durch folgenden Fall: als sich der am 30. Oktober 1785 in Leipzig verstorbenen „Professor der Dichtkunst, derzeitiger Dekan der philosophischen Fakultät, des großen Fürstenkollegs Kollegiat sowie fast aller lateinischen und deutschen Gesellschaften Mitglied“ Christian August Clodius um seine Professur bewarb, fehlten ihm noch zwei Jahre an dem vorgeschriebenen Alter. Er setzte sich schließlich „mit dichterischer Freiheit“ darüber hinweg, kam aber dann in einige Verlegenheit, als ihn die Kurfürstin Antonie zufällig an der Hoftafel nach seinem

Alter fragte. Der hohen Dame möchte er denn doch nicht direkt ins Gesicht lügen; da verfiel er auf die feine Ausrede: „In Dresden bin ich 28 Jahre alt, in Leipzig aber muß ich 30 sein.“ Das half ihm über die Klippe hinweg, die Kurfürstin aber erkundigte sich später noch manchmal lächelnd nach dem berühmten Manne, der in Dresden jünger war, als in Leipzig.

Diese Rivalität zwischen den beiden, kaum zwei Bahnhunden weit voneinander entfernten Städten, die kleinlich erscheinen mag, hat in Wirklichkeit Leipzig stark und groß gemacht. Heute ist es mit 650 000 Einwohnern nächst Berlin und Hamburg die volkreichste und mit seinen 8300 Hektaren die räumlich größte Stadt des Deutschen Reiches.

Nur wer sich die natürlichen Verhältnisse um Leipzig vor der Gründung der Stadt genau klagt, wird dieses Emporkommen recht zu würdigen vermögen, und er wird doppelt erstaunen.

Nahe der Stadt, die — ein wenig höher als Dresden! — schon im Grenzgebiete der endlos flachen norddeutschen Tiefebene liegt, treffen die Flusshäfen der Elster, der Pleiße und Parthe zusammen. Müd und trüb ziehen die Wasser, bald vereint, bald getrennt, durch schwülen Laubwald weiter, Sümpfe und Brüche bildend, in denen das Mammut häufte und der „Zuttüber“ — wohl der Auerochs — die ersten Bewohner dieser Wildnis erschreckte; noch im September 1622 ließen ein Paar Wildschweine aus dem Rosentale bis auf den Markt.



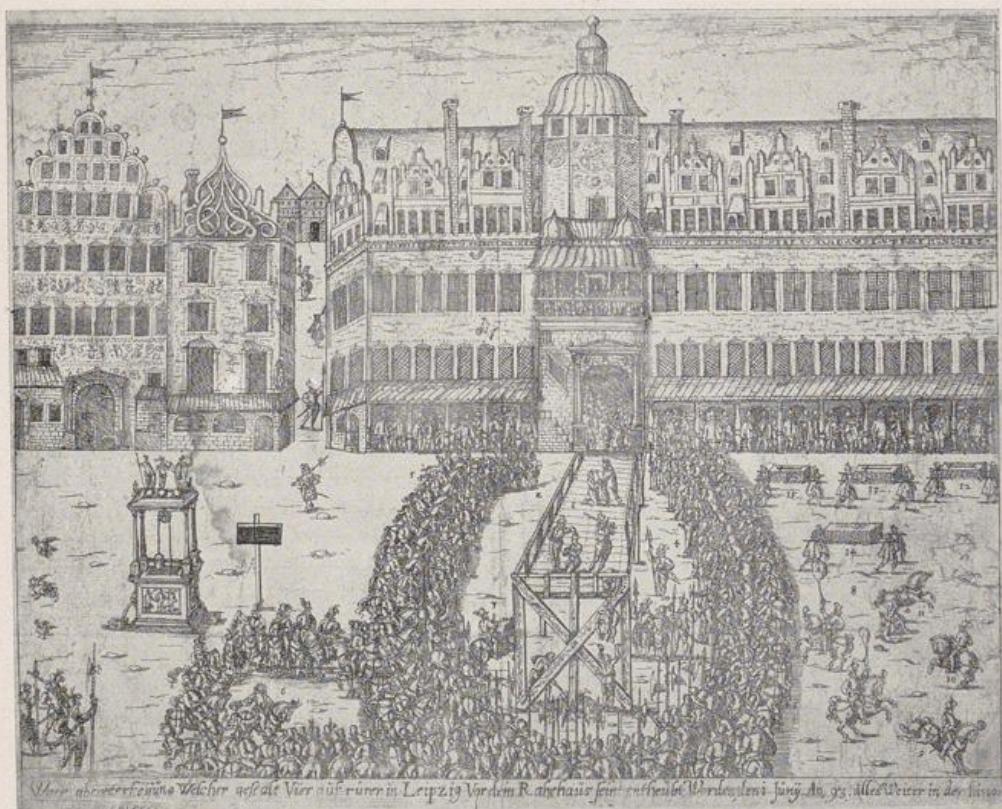
Wappen der Stadt Leipzig vom Jahre 1575 aus der Sammlung Bey, Leipzig.

Kleinpaul, Leipzig.

An diesen Urzustand erinnern noch eine ganze Anzahl Ortsbezeichnungen in und um Leipzig: der Biberwerder, der Waldesteil Lych und vor allem der Brühl, der erst nach dem Dreißigjährigen Kriege entwässert wurde.

An alte Zeiten erinnern auch ein paar recht schmacchaste Dinge: der Leip-

mit der Inschrift „Zum arabischen Caffé Boom“. In dem denkwürdigen Hause verkehrten die edelsten Geister, die in Leipzig lebten; Lessing und Gellert gingen darin ein und aus, Kohebue wohnte eine Zeitlang darin und Robert Schumann weilte hier oft im Kreise seiner Davidsbündler. Jetzt trinkt man darin



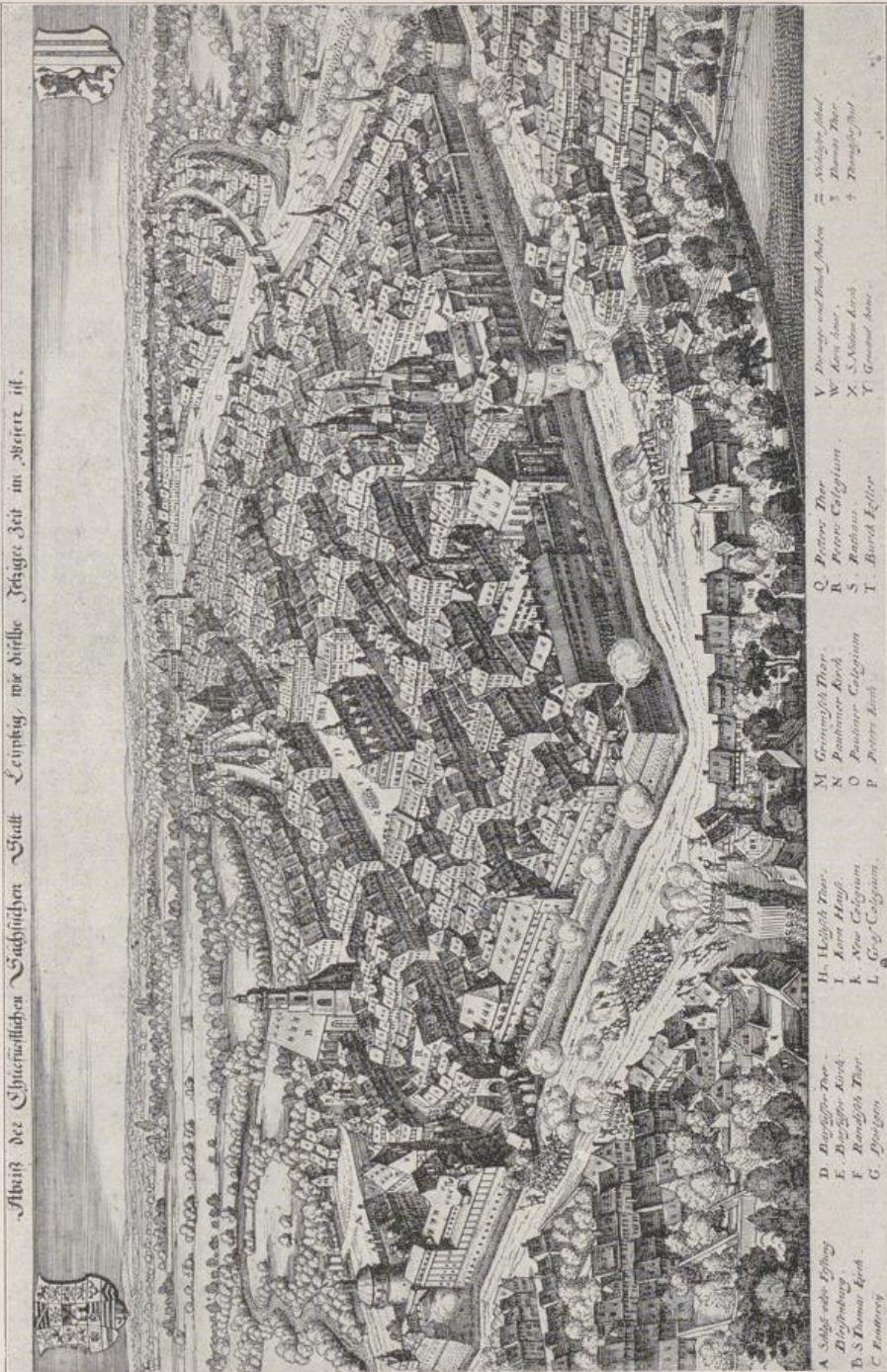
Hinrichtung von vier Aufrührern vor dem Rathaus.
Nach einer gleichzeitigen Radierung etwa vom Jahre 1593 aus der Sammlung Bey, Leipzig. Früheste Abbildung des 1556 erbauten Rathauses.

ziger Kaffeebaum und die Leipziger Lerchen. Die Leipziger verdankten ihren ausgezeichneten Handelsbeziehungen sehr frühzeitig den Kaffeegegnuz; schon 1694 wurde in der kleinen Fleischergasse ein „Spezialauschank“, der „Kaffeebaum“, eröffnet, wo später auch August der Starke als junger Kurfürst sein erstes Täschchen Motta schlürste; und „dieweil ihm das neumodische Zeug so gut geschmecket“, ernannte er den Kaffeehauswirt zu seinem „Hof-Schokoladier“ und stiftete ihm für seine Haustür einen reich skulptierten und vergoldeten Schlüssel-

statt des arabischen Kaffees ein vorzügliches Tuch.

Der zeitige Kaffeegegnuz blieb übrigens nicht unangefochten. Im Jahre 1786 stritt man in Leipzig allen Ernstes darüber, „ob Fr. Hofmann, der die Ursachen des häufigen Wöchnerinnenfriesels in dem bei Kindtauffschmäusen neu in Aufnahme gekommenen Kaffee fand, oder ob diejenigen Recht haben, welche die gelbliche Farbe von Leipzigs eingeborenen Mädchen in dem Wasser ihrer Gegend finden“. Ein Studiosus machte darauf sogar ein langes Gedicht:

Amtiaß der Sachsenischen Städte Leipzig, wie derselbe jetzige Zeit im Weite ist.



Unfalt von Leipzig etwa ums Jahr 1650. Aus „Merian, Topographia Saxoniae superioris“ Nach einem Stich aus dem Antiquariat von Rudolf Reitig, Leipzig.

Die Fieber ruhn zu ganzen Heeren
in Leipzigs Fluren und zerstören
der Schönen Haut mit unbarmherz'ger Wut.
Das schon von Eltern siech ererbte Blut
verschleimen dicke Kaffeesäfte:
des bösen Wassers ungejunde Kräfte,
das Haut und Nerve stillverderbend reizt,
wie wenn der Frost das Herbstlaub gelblich beizt,
bezeichnen mit der
Krankheit sie-
chen Blässe
gejunde Wangen,
die kein schönes
Hochrot färbt
u. w.

„Soviel ist we-
nigstens gewiß“,
heißt es in der
kleinen Abhand-
lung, der ich die-
se heitere Wiss-
enschaft ver-
danke, „daß ge-
bürgliche Fuhr-
mannspferde
(solche aus dem
Gebirge) eher
verdürsten, als
Leipziger Was-
ser saufen, und
daß die meisten
Studenten
durch Ausschlag
oder Durchfall
sich erst zur Ge-
wohnheit ein-
siechen (!) müs-
sen“.

Die einst weit-
berühmten Leip-
ziger Lerchen
bekommt man
jetzt nur noch
beim Konditor.
Früher wurden
sie draußen auf
den Feldern gefangen,
und in welchen
Massen! Sie bildeten
einen wichtigen Handelsartikel. Im Ok-
tober 1720 wurden allein 404 340 Stück
in die Stadt eingeführt; sie waren so
fett, daß sie bis zu fünf Lot wogen und
ohne weitere Zutat gebraten werden
konnten: alauda ipso suo corpore satis
unguitur. — Wo sind die vielen, jetzt
durch das Jagdrecht geschützten Lerchen
wohl geblieben? — Amüsant ist, daß

man ihr ausgezeichnetes Gediehen dem
in Leipzigs Wäldern massenhaft vorkom-
menden Knoblauch zuschrieb, der Charaf-
terpflanze des Rosentals, über die schon
verwöhnte Nasen in der „Leipziger Stu-
dentengeographie“ (1773) bitter flagten.

Die Leipziger Studenten waren aller-

dings zu jener
Zeit besonders
anspruchsvoll.
Leipzig war da-
mals die ange-
sehene Universität Deutsch-
lands; nament-
lich bevorzugten
sie junge Edel-
leute, Grafen
und Fürsten,
die hier von
ihren Hofmei-
stern zum ersten
Male in freiere
Luft gebracht
wurden, ehe sie
die große Ka-
valiersreise ins
Ausland an-
traten. Diese
Welle trug auch
Goethe hierher.
1768, während
seines Hierjeins,
erschien eine
kleine Schrift
„Das galante
Leipzig“, aus
der er seinen
Vergleich mit
Paris entnahm.
Doch fünfzig
Jahre früher
(1717) stellte

Johann Otto von Münsterberg, der erste Rektor und Procancellarius der Universität Leipzig (gestorben 1416). Nach einem Stich von J. G. Krügner, Leipzig, aus der Sammlung Ven. Leipzig.



Die Leipziger Lerchen sind also jetzt
spurlos verschwunden. Man sollte daher
diejenen historischen Namen ihren zierlichen
Schwestern, den Haubenlerchen, geben;
gerade jetzt, im Jahre der Völker Schlacht.
Denn die Haubenlerche war vordem in
Deutschland ganz unbekannt, erst „mit
den Russen“, wie das Volk sagt, ist sie uns
zugewandert.



Ein Leipziger Student aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. (Sammung Bey, Leipzig.)

Janithcharen abgeschlagen; sie waren teils geschoren, teils mit langen Haaren und

Bei dieser Bärten, alle von abmöchte ich scheulichem gleich noch Aussehen, einen andern seltsamen Handelsartikel erwähnen, der im Jahre 1684 auf der Leipziger Neujahrsmesse gehandelt, erschien. Es waren das am meisten ein Paar Fässer voll — getrockneter Türköpfe! Doch ich bin immer noch beim Rosental, von dem noch zu er- der Schlacht bei Wien, daß diese den gefallenen Tar- taren und

Bezeichnung ur-

alt zu sein



Ein Leipziger Student aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. (Sammung Bey, Leipzig.)

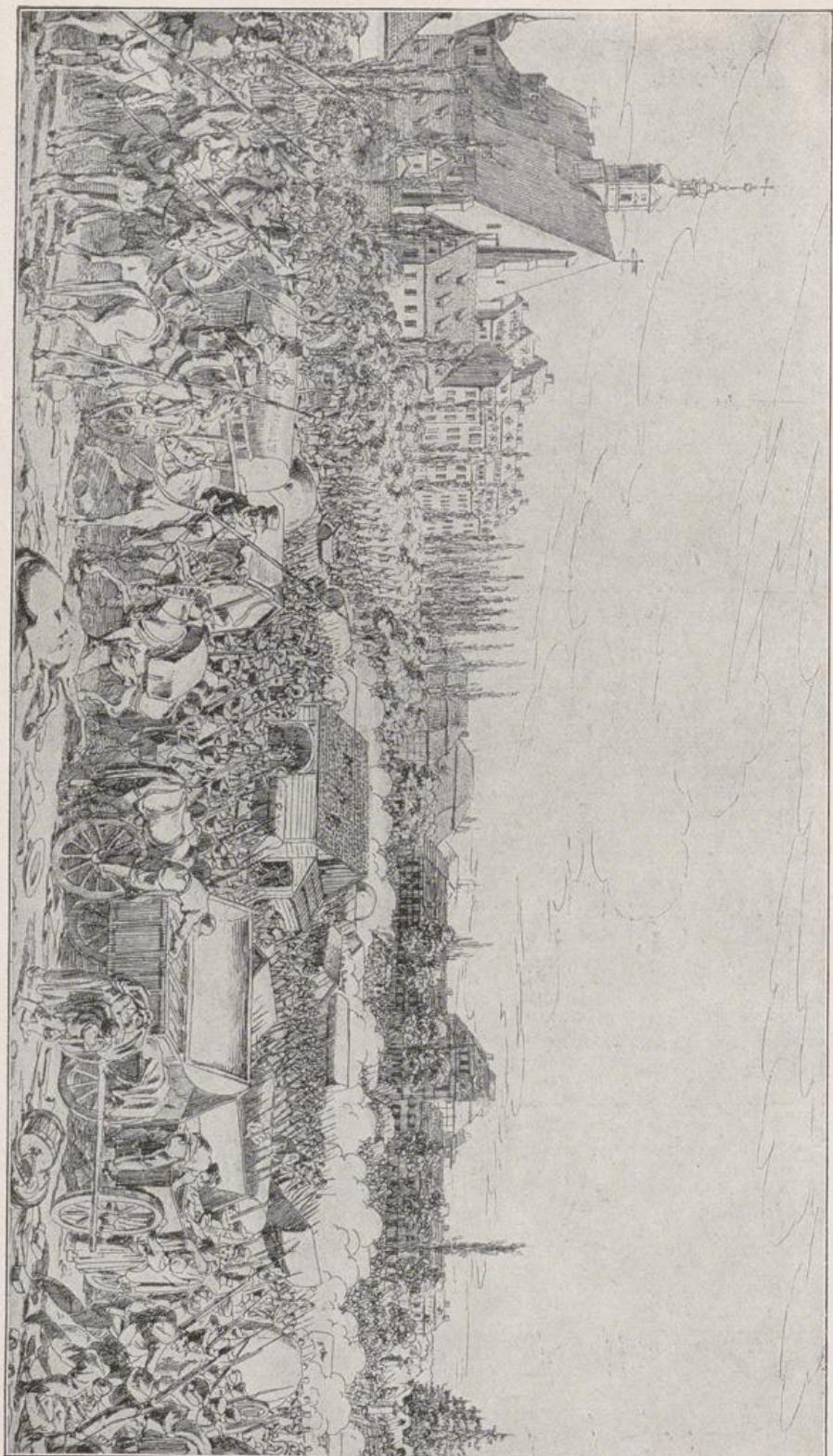
scheint, obwohl sie die Situation in keiner Weise trifft; denn hier ist weder Rosen-

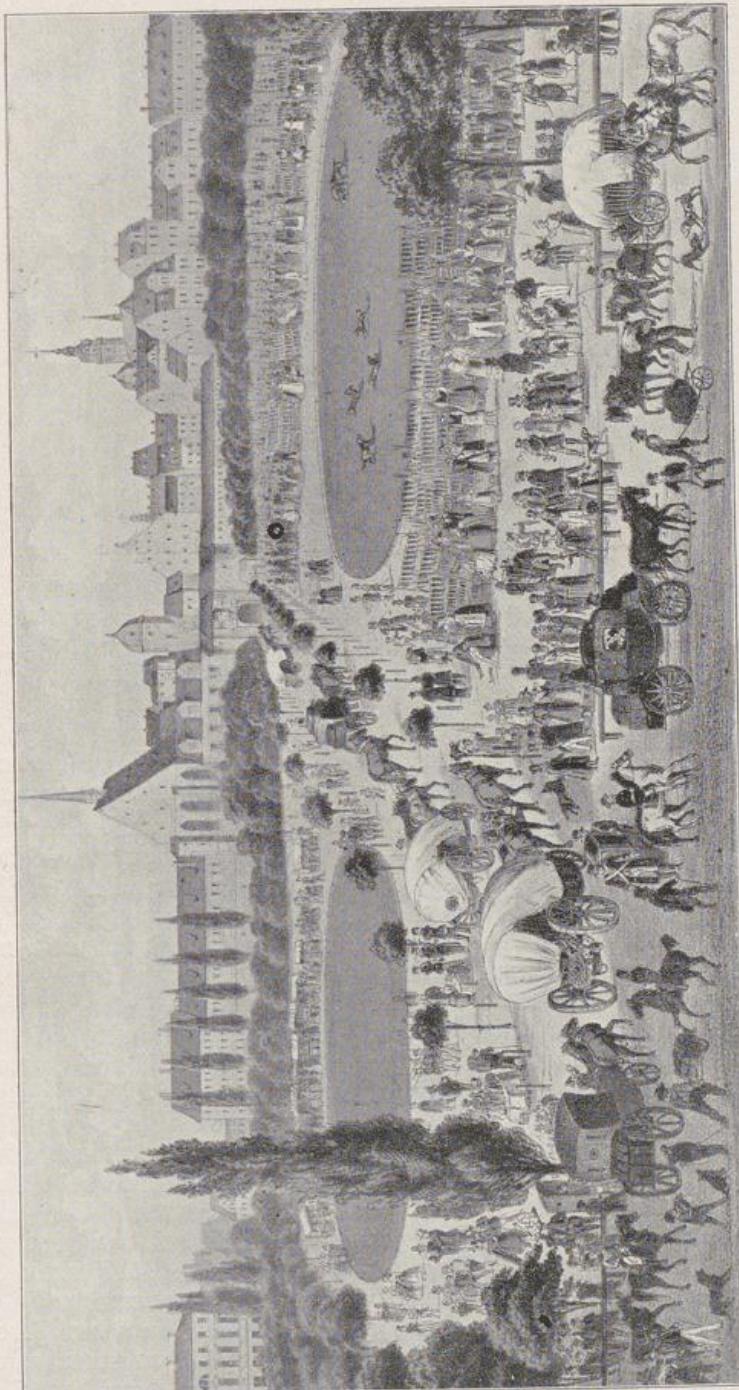


Studenten auf der Tornwache zu Leipzig im September 1830.
Nach einem zeitgenössischen farbigen Steindruck aus der Sammlung Bey, Leipzig.



Flucht der Franzosen am 19. Oktober 1813 über den Kohlenplatz und durch Richters Garten. Im Vorvergrunde Pferde, im Mittelvergrunde feuernde Preußen, im Hintergrunde die Mühle, rechts Richters Garten. Nach einem Stich von P. G. Geißler im Blatt von Adolf Neugels Antiquariat in Leipzig.





Der Weihnachtsmarkt vor dem Grimmaischen Tor.
Nach einem farbigen Steindruck aus der Zeit von 1820 – 1840. (Sammlung Ben, Leipzig.)



Der neue Leipziger Hauptbahnhof, der größte Bahnhof Europas, der teuerste der Welt.
Aufnahme von Hermann Vogel, Leipzig.



hag noch Tal. Wahrscheinlich kommt sie von einem einstigen Kultort. Jedenfalls wird das Holz schon bei seiner ersten Erwähnung (1318) „Rosintahl“ genannt, und dreißig Jahre später „Rosarium Vallis“. Paul Flemming hat es zuerst poetisch verherrlicht:

„Und laß dich von mir führen
in den feuchten Rosental,
daß wir sehn die Flora zieren
ihren langen Wiesenhal,
wie sie um die Bäume tanzt
und manch schönes Blümlein pflanzt.“

Der Dichter ahnte nicht, was August der Starke später einmal aus diesem „Wiesenhal“ machen wollte, und die meisten Leipziger von heute wissen es auch nicht. Als die Majestät im Juli 1694 nach Leipzig kam, um sich hier huldigen zu lassen, stach ihr der schöne Waldbesitz heftig ins Auge. Am liebsten hätte der König sich ihn schenken lassen. Da ihn die Stadt nicht gutwillig hergab, behauptete die Regierung, der Rat habe ihn anno 1663 „von dero Groß Herrn Vaters Kurfürstlicher Durchlaucht glorwürdigsten Andenkens“ erschlichen . . . So kam man nicht weiter.

Der neue Herr hatte jedenfalls auch hier große Dinge vor. Nach einem im städtischen Archiv verwahrten aquarellierte Plane wollte er die große Wiese zwischen der Elster und der Pleiße in eine geometrische Form bringen und mit einem baum-

hohen Spalier umgeben, die beiden Flüsse durch einen Kanal miteinander verbinden, und in der Mitte der Wiese ein Palais mit einem Lustgarten in holländisch-französischem Geschmacke bauen, von diesem ausstrahlend aber nach allen möglichen Richtungen hin dreizehn Schneisen durch den Wald hauen und zu Alleen gestalten.

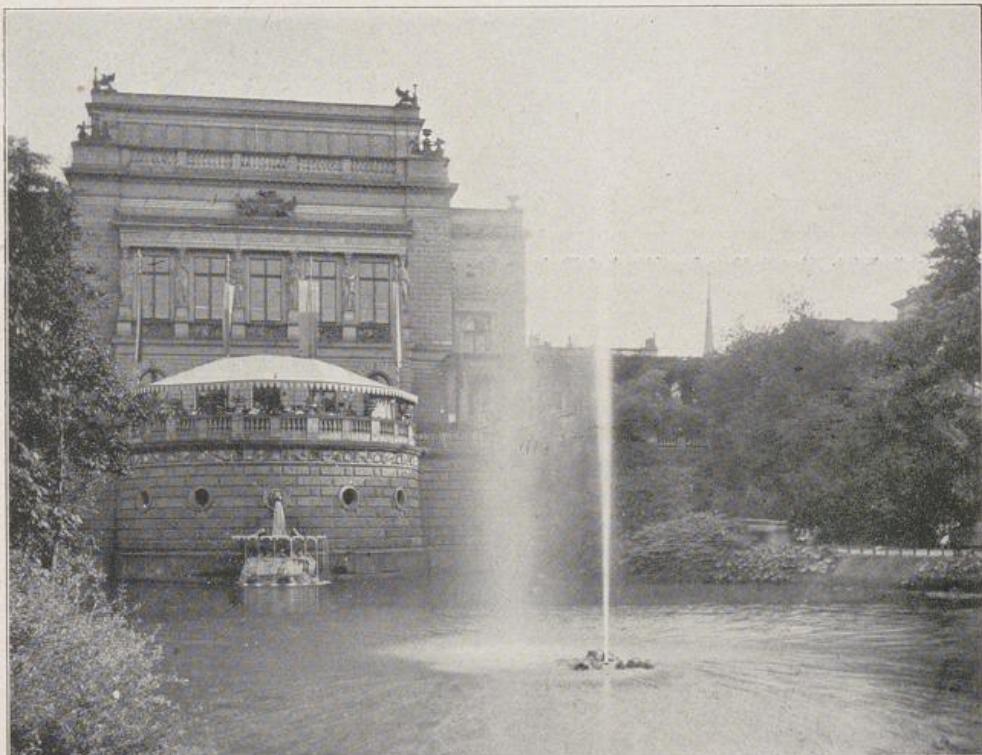
Das Spalier und die Durchhaue wurden auch tatsächlich im Sommer 1708 hergestellt; natürlich bezahlte alles der Rat. Aus dem Palastbau aber wurde nichts, denn da tat die Stadt nicht mehr mit, und zum äußersten durfte man es nicht kommen lassen, denn sie hatte das sogenannte „Hauptgeleit“ (30 000 Gulden jährlich) schon für fünf Jahre „anteicipando“ entrichtet. So behielt Leipzig seinen schönen Besitz. Im Jahre 1715 fragte allerdings der Kurfürst und König nochmals an, ob man ihm statt des Palais, das 50 000 Taler kosten sollte, nicht wenigstens eine Villa mit vier Zimmern bauen wollte. Im Mai 1717 wurde der Oberstadtschreiber sogar einmal nachts in der elsten Stunde direkt aus den Federn geholt, um zu hören: Durchlaucht wären es zufrieden, wenn man auf der Wiese einen Bier- und Weinschank errichten und ihm nur ein Appartement darin reservieren wollte. Doch es half ihm alles nicht. Zuletzt wurde nur ein hölzernes

Gerüst errichtet, von dem der König in die dreizehn Alleen hineinsehen konnte, die später noch lange frisiert wurden, bis sie schließlich aus der Mode kamen.

Im ehemals tiefsten Morast, in dem sich beim Zusammenflusse der Parthe mit der Pleiße, wo man vor feindlichen Überraschungen am sichersten war, entstand die Burg Libzi, im Jahre 1015 zum ersten Male erwähnt, die später auch der in ihrem Schutze heranwachsenden Stadt ihren Namen gab. 1017 steht auch bereits eine Kirche in dieser Gegend, die Peterskirche beim späteren Peterstore, doch war diese wahrscheinlich der Mittelpunkt einer andern deutschen Siedlung auf trocknerem Grunde. Sie stand an der großen Straße, die von Magdeburg nach Altenburg und ins Vogtland führt; heute noch ist die „Reichsstraße“ ein Stück dieser alten via imperii.

Die eigentliche Stadt war eine verhältnismäßig späte und durchaus planmäßige Gründung von vollkommener Regelmäßigkeit; ihre Anlage fällt in die

Jahre 1156 bis 1170. Markgraf Otto der Reiche gab ihren Straßen fast genaue südnördliche und westöstliche Richtung, denn nach den vier Himmelsgegenden strahlten die vier Straßen aus, die nach Nürnberg, Frankfurt, Magdeburg und Breslau führten. Demgemäß öffneten sich in der verhältnismäßig weit gezogenen Stadtmauer auch vier Tore, vor denen später allmählich kleine Vorstädte entstanden, und an dreien dieser Tore errichtete im Jahre 1216 ein späterer Landesherr, Markgraf Friedrich der Bedrängte, Zwingburgen, als die Bürger sich gegen ihn auflehnten; eine beim Grimmaischen, eine beim Ranstädter und eine beim Peterstore. Während zwei von diesen drei kleinen Burgen bald wieder gestürmt und geschleift wurden, wuchs die dritte mit der Stadt im Laufe der Jahrhunderte immer mächtiger empor und blieb ein herrliches Wahrzeichen bis in unsere Zeit: es war die Pleißenburg, die Hieronymus Lotter im Jahre 1549 auf altem Grunde erbaute, und deren



Der Schwanenteich hinter dem Neuen Theater mit der Theaterterrasse.
Aufnahme von Hermann Vogel, Leipzig.

Kleinpaul, Leipzig.

2

mächtigen Trüher jetzt der schmucke neue Rathausturm mit eigenartiger Silhouette umhüllt.

Das älteste Wahrzeichen der Stadt ist das große Hufeisen an der Außenwand der Nikolaikirche. Diese Kirche, dem Schutzheiligen der Schiffer und Fischer geweiht, steht nahe am Brühl, und ihre Geschichte reicht weit zurück in die Zeit, als hier noch mehr Wasser als Land war; das große Hufeisen aber soll von dem Rosse eines Leipziger Siegfrieds stammen,

der vier Leipziger Klöster und ihrer vier Mühlen merken konnten:

Thomas ging mit einer Nonne
Barfuß übern Anger hin.

Jetzt sind auch die Mühlen alle wieder verschwunden, aber in den schönen Leipziger Wäldern erinnert noch manches an jene Zeit. Da ist die Nonne, das Barfußherholz, das Predigerholz. Daneben begegnen uns auf unsern Spaziergängen unter Leipzigs Eichen und Buchen noch andere seltsame Namen: der Apež, der



Der Augustusplatz. Von links nach rechts: das Museum (davor der Mendebrunnen), die Universität, die Pauliner- oder Universitätskirche. Aufnahme von Dr. Trentler & Co., Leipzig.

der in diesem Moraste einen Drachen erschlug. Nicht weit davon entfernt befindet sich ein drittes Wahrzeichen, das früher ebenfalls jeder Wanderbursche, der nach Leipzig kam, aufsuchen mußte. Das ist ein Merkstein im Straßenpflaster bei der Kreuzung der Fleischergasse mit dem Barfußgäßchen und der Klostergasse, von dem man gleichzeitig die Türme aller drei Hauptkirchen: Nikolai, Thomä und Matthäi sehen konnte.

Zromme Klosterbrüder waren auch in dieser Gegend die ersten Kulturmioniere; sie rodeten im Walde, leiteten die Wasser ab, bauten Mühlen. Die Leipziger Klippeschüler hatten noch lange ein Verschen, an dem sie sich gleichzeitig die Namen

Bienitz, die Harth, die Lauer, — wer vermag sie alle zu deuten?

Der selben Quelle, der Markgraf Otto, der Gründer der Stadt, seinen Reichtum verdankte, verdankte es dann auch Leipzig, daß es sehr rasch aufblühte. Seine Lage nahe der Kreuzung wichtiger Handelsstraßen war zunächst nur ein schähenwertes Nebenbei, denn dieser Vorteil wurde Leipzig noch lange von zwei Nachbarn streitig gemacht. Auch Naumburg und Taucha hatten ihre Messen. Der Segen Leipzigs kam aus den Bergen. Dadurch, daß sich die Leipziger Kaufherren am Bergbau im Harz und in Thüringen, im Erzgebirge wie in Böhmen beteiligten und zu Reichtum gelangten, überflügelte Leip-

zig alle seine Nachbarstädte und stellte sich allmählich selbst neben Augsburg und Nürnberg, ja, in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts mußten diese den deutschen Handel früher beherrschenden Städte hinter dem ihnen einst dienenden Leipzig zurücktreten.

Die erzgebirgischen Silbergruben zumal schütteten solche Schätze aus, daß man in Schneeberg und in Zwickau gar nicht genug gemünztes Geld hatte, um die Ausbeute bar auszuzahlen. So brachten die beiden

Infolgedessen spekulierte damals in Sachsen alle Welt in Luxen. Nur einer wollte nichts davon wissen: der Bergmannssohn Dr. Martin Luther. Als ihm Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige vier Luxe im Schneeberger Fürstenstollen anbot, — einfürstliches Gejchen, das ihm jährlich genau soviel einbringen konnte, wie sein ganzes Wittenberger Jahresgehalt (300 Fl.) — meinte Luther zu jenen Tischgenossen: „Ich will keinen Luxen haben, es ist Spiel-



Der Augustusplatz, rechts das Neue Theater.
Aufnahme von Hermann Vogel, Leipzig.

Leipziger Ratsherren Peter Pantzschmann und Hans Feuchtwanger am 19. Mai 1477 zwei große Stücke gediegenen Silbers aufs Rathaus mit, von denen das eine 78 Mark 14 Lot (über 40 Pfund) und das andere 58 Mark 11 Lot wog. Da jede Mark bei der Aussteilung auf 7 Fl. 1½ Ort angeschlagen war, waren dieser „Silberfuchen“ und dieses „Silberbrot“ zusammen gerade 1000 Fl. wert. In demselben Jahre wurde zu Sankt Georg bei Schneeberg jene riesige Silberstufe gefunden, die Herzog Albrecht dem Beherzten bei seinem Besuche in dem Schacht als Tisch diente. Sie war 3½ Ellen breit und 7 Ellen hoch und ergab nicht weniger als 400 Zentner reines Silber.

geld und es will nicht wudeln (gedeihen) daßselbige Geld!“

Der Mittelpunkt der jungen Stadt Leipzig war natürlich der Markt. Ein prächtiger, typischer spätmittelalterlicher Großstadtmarkt, an den die großen Handelsstraßen von allen Seiten heran- und schlicht daran vorbeiführen, aber nicht darüber hinweg, wie bei vielen modernen Marktplätzen. So war er ein Sammelplatz und Ruhepunkt des starken Verkehrs, und auch für das Auge. Vor allem steht dort heute noch, prächtig renoviert, das mächtvolle, 1556 von Hieronymus Lotter erbaute Rathaus, leuchtend von Rochlitzer Porphy, mit seinen starken von Säulen getragenen



Die Nikolaikirche, die älteste Kirche Leipzigs.
Aufnahme von Hermann Vogel, Leipzig.



Lauben, mit seinem charakteristischen Turme mit dem zierlichen Ratsbalkon und der Monduhr, nicht zu vergessen „die längste Inschrift der Welt,” die in etwa ein halbes Meter hohen Buchstaben das ganze Bauwerk umläuft und das Andenken seiner Erbauer bewahrt. Nicht minder eindrucksvoll sind die drei andern Marktfronten mit ihren Giebeln, besonders die eine Schmalseite, und davor das schöne Siegesdenkmal mit seinen vielen Gestalten der Helden von 1870/71 und der Gründer des Deutschen Reiches.

Was hat nicht dieser Markt und dieses Rathaus alles gesehen unter dem wechselnden Mond! Höfische und Bürgerfeste wurden hier abgehalten. Denn obwohl Leipzig nie Residenz war, weilten Sachsens Fürsten doch allezeit gern hier. Schon im zwölften Jahrhundert hielten die Wettiner hier Fürsten- und Familientage ab, später kamen sie häufig zur Zeit der Messen, auch mehrere glänzende Fürstenhochzeiten wurden hier gefeiert; noch jetzt sind Sachsens Könige gehalten,

Oranien, des Großen Schweigers, mit einer Tochter des Herzogs Moritz am 24. August 1561. Dieser Bund wurde jedoch nicht glücklich, denn die junge Frau brach ihrem Manne in schwerer Zeit die Treue mit einem andern, den der Zufall, wie sie, nach Köln führte; es war ein Dr. Rubens, der Vater des großen Peter Paul Rubens.

Auch die großen Stadtherren hielten ihre Hochzeitstänze auf dem Rathause ab, wobei die reichen Familien natürlich gern einander überboten. Deshalb wurde im Jahre 1506 genau bestimmt, wie sie sich kleiden und schmücken sollten: „Kein Ratsherr oder der, so ihm gleich geachtet wird, und deren Weiber, sollen ein Kleid tragen, so über 40 Gulden wert, dabei wird ihnen Zobel, Hermelin und Lszifzfutter verboten. Zur Kleidung mögen sie brauchen Stamlot, Sattyn und Kartegf, aber keine Seide, außer zu Jupen und Wams. Sie sollen keine guldene Ketten, Halsbänder und Perlen tragen, auch ist ihnen alles vergoldete Silber und Kupfer

alljährlich drei Tage in Leipzigs Mauern zu verbringen. Das ist Leipzigs gutes Recht. Für die Landsväter aber sind es freilich anstrengende Tage. Der eine gehört der Jagd, der andere einer militärischen Parade, der dritte der Universität, und von den Abenden einer dem Theater, einer dem Gewandhaus und am letzten ist im königlichen Palais an der Goethestraße große Soiree. Das ist jedesmal dasjelbe, ein für allemal streng geregelt.

Unter den Fürstenhochzeiten, die in Leipzig gefeiert wurden, war die glänzendste das Beilager Wilhelms von

zu tragen untersagt. Goldene und silberne Stücke sind ihnen gänzlich verboten. Zu den Hauben wird ihnen allein eine Linze Gold und Silber verstattet, nur den Jungfrauen werden vier Lot Perlen — das Lot zu vier Gulden — zugestanden. Die Bürger und Handwerker sollen kein Kleid haben, das höher als 20 Gulden zu stehen kommt. Den Bürgerweibern werden Kleider verboten, die mehr als 15 Gulden kosten, desgleichen alle Edelsteine, außer Perlen im Werte von 6 Gulden, sowie alle Seide, Reiher- und Straußenfedern. Die Leinewand, die sie tragen, soll nicht kostbarer sein, als daß man vier Ellen für einen Gulden bekommt, die ordinären Weiber sollen kurze gelbe Mäntel mit blauen Schnüren tragen. Ein Hochzeitsgeschenk soll — bei drei Gulden Strafe — nicht mehr als einen Gulden kosten,

ebenso hoch, doch nicht höher, soll sich auch das Patengeschenk belaufen."

Halb feierte man die Feste im Rathaus, halb auf offenem Markte. Zu der großen Fürstenhochzeit im Jahre 1561 ließ Kurfürst August zwölf Zwickauer Fleischer kommen und auf dem Markte eine eigentümliche Volksbelustigung vorführen. Diese bestand darin, einen aus ihrer Mitte auf einer Kuhhaut in die Luft zu prellen und wieder aufzufangen; oft kam der Geprellte dabei freilich in unliebsame Berührung mit dem Boden. Wenn daher „Vater August“ auf dem Leipziger Markte Turniere abhielt, und er war trotz seiner sonstigen Kauferigkeit ein großer Freund davon, mußten die Bürger jedesmal vorher ordentlich Sägespäne und Sand streuen.

Der Leipziger Markt sah ferner viele eigenartige Aufzüge, die sich alljährlich



Der Markt mit dem alten Rathaus und dem Siegesdenkmal von Professor Rudolf Siemering.
Aufnahme von Hermann Vogel, Leipzig.



Der Thüringer Hof. Aufnahme von Hermann Vogel, Leipzig.

wiederholten. Noch aus der Wendenzeit im September 1752 wurde eine junge stammte der Fastenauszug der öffentlichen Kindesmörderin auf der Kuhhaut dort

Frauenhäuslerinnen, bei dem die Frauen ein Strohbild des Winters in die Parthe trugen, carmina in pallidam mortem dicentes; erst im Jahre 1327 wurde in Leipzig der Gebrauch der wendischen Sprache vor Gericht verboten. Namentlich im 14. und 15. Jahrhundert belebte sich der Sinn für derartige Dinge. Das Weihnachtstrikonenspiel und die Thomasklosterprozession, die Karwochenaufführungen auf dem Markte und das Absingen des Armen-Judas-Liedes am Osterjonnabend, die große Fronleichnamsprozession mit Stadtpfeifern, Lautenschlägern, Thomaschülern und Ehrenjungfrauen sind hier zu nennen.

Zudem war der Leipziger Markt eine wichtige Richtstätte. Unter den Ortsfeinden in der Stiftungsurkunde Markgraf Ottos wird bereits eine Richtstatt angeführt: der Galgen beim jetzigen Gerichtsweg, und noch



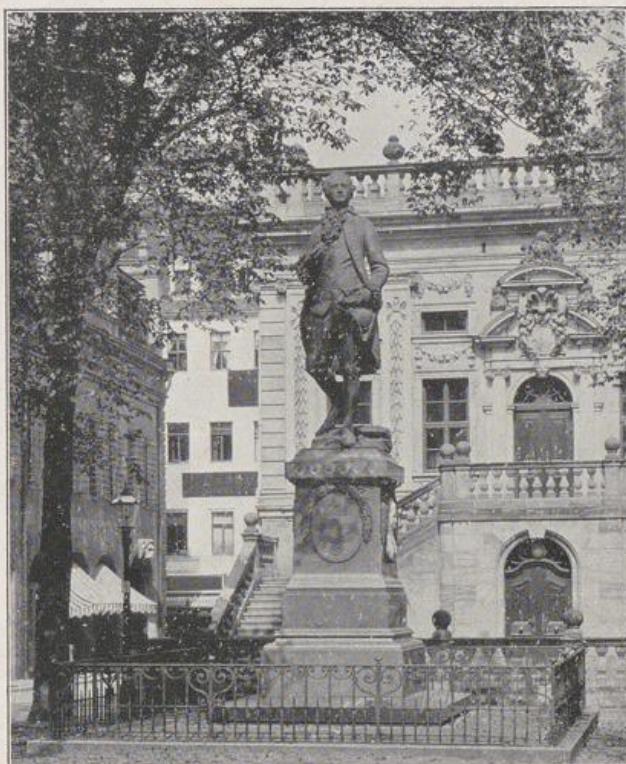
☒

Das große Fass in Auerbachs Keller, der vor kurzem abgebrochen wurde.

☒

hinausgeschleift, dann mit dem Schwert gerichtet und aufs Rad geflochten. Aber auch vor dem Rathause wurde auf offenem Markte blutige Justiz geübt. So wurde hier am 13. September 1743 ebenfalls eine Kindesmörderin geköpft, am 24. Januar 1727 eine Frau, die bei 48 Jahren schon dreimal verheiratet war, wegen Betrugs auf der Messe enthauptet, am 26. April 1682 ebenfalls das hochnotpeinliche Halsgericht über einer Kindesmörderin vollstreckt. Dabei ging es unglaublich schnell zu; folgendem wird darüber berichtet: „Nachdem der Gerichtsfrone des Rates hochnotpeinliches Halsgericht ausgerufen und der Stadtrichter es eröffnet hatte, trug der peinliche Ankläger den Sachverhalt vor: „Wohl Edler, Bester, Hochgelahrter und Hochweiser Herr Stadtrichter. Es hat Margarete Schäferin wider das fünfte Gebot Gottes gehandelt und ihr eigen Kind vorsätzlich ermordet, darum peinlicher Ankläger sie gedenket peinlichen anzuklagen, bittet derohalben ihme solches zu verstatten.“ Darauf der Stadtrichter: „Er soll vorkommen mit ausgezogener geschliffener Wehre und mit Geschrei zwier und eins wie recht und gebräuchlich. Hierauf nimmt der Fronbote die unter dem Gerichtstische liegende bloße tragt sie dem Blutschreier vor. Der Blutschreier aber tut das erste Zetergeschrei auf der Rathausstreppe hineinwärts, nämlich: „Ich schreie Zeter über Margarete Schäferin, daß sie wider das fünfte Gebot Gottes gehandelt und ihr eigen Kind vorsätzlich ermordet. Zum ersten Mal! Das andere Mal schreit er im Rathause, wenn man das andere Geländer hereingehet, und das dritte Mal bei der Richterstube hinauf nach dem Quergeländer. Dann legt der Gerichtsfrone das bloße Schwert wieder unter

den Tisch im Gericht auf die Erde nieder. Wenn nun die Malefizperson von den Fronen vorgeladen und vor das peinliche Halsgericht geführt ist, bringt der peinliche Ankläger seine Klage vor. Sie verantwortet sich, wird aber schuldig befunden und gleich wird das Urteil gefällt, vom Stadtrichter verlesen und über der armen Sünderin der Stab gebrochen und sie zur Vollstreckung abgeführt. Diese findet



Das Goethedenkmal von Professor Karl Seffner auf dem Naschmarkt.
Aufnahme von Hermann Vogel, Leipzig.

Wehr und auch auf dem Markte statt. — Um dreiviertel elf Uhr war sie schon durch Christoph Hennigen, Nachrichtern, vollzogen.“ Zu allen Hinrichtungen damaliger Zeit zog man u. a. auch die Thomaner, die uns heute noch durch ihren lieblichen Gesang erfreuen, hinzu. So entbot der Rat im Februar 1680 an den beiden Nachmittagen vor der Exekution eines rückfälligen Diebes einmal acht, dann vier Alumnen auf das Rathaus, um dem dort verwahrten Delinquenten Fuß- und Sterbelieder vorzusingen. Am Morgen der Hinrichtung (5. Februar) begleiteten

dam 14 Alumnen, von denen sich 6 freiwillig dazu gefunden hatten, „damit sie solchen actum ansehen könnten“, den von zwei Geistlichen geleiteten Delinquenten zum Richtplatz auf dem Markte und umschritten den Markt zweimal unter dem Gesange von Chorälen, sahen also dem blutigen Vorgange aus nächster Nähe zu. Für diesen Dienst erhielten sie einen Taler. Dass an solchen Tagen keine Schule war, war selbstverständlich.

Solch rasches Verfahren darf nicht wundernehmen. Jeder kennt die Redensart: Er hat zu tun, wie der Rat zu Leip-



Das Denkmal des Komponisten Johann Sebastian Bach hinter der Thomaskirche. Entworfen von Professor Karl Seffner nach Angaben von Professor H. S. Aufnahme von B. Zillesen, Bautzen.

der Zeit geändert haben.

land hochberühmte Clodius im achtzehnten Jahrhundert mogeln musste, um mit 28 Jahren in Besitz einer Leipziger Professur zu kommen, so war der Mediziner



Der Märchenbrunnen („Hänsel- und Gretel-Brunnen“) am Thomaskirchhof von Bildhauer Josef Magr. Aufnahme von Hermann Vogel, Leipzig.

zig. Von dem alten Leipziger Schöppenstuhl hieß es freilich anders: Lipsia vult expectari! Leipzig lässt auf sich warten! Doch, wie man sieht, die Zeiten ändern sich, und so galt dieses Wort später mehr von den — Berufungen der Leipziger Fakultäten.

Damit sind wir bei der Universität.

Um es gleich zu sagen, auch da müssen sich alle Bestimmungen im Laufe

Dr. Heinrich Stromer von Auerbach — der Begründer von Auerbachs Hof und Auerbachs Keller! — anno 1508 mit 26 Jahren sogar schon Rektor der Universität, und Student konnte man schon in den ersten Hosen werden; der nachherige Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige wurde schon als fünfjähriges Kind inskribiert.

Die Universität machte das junge Leipzig zeitig zu einem geistig-kulturellen Mittelpunkte, von dem eine unendliche Fülle von Licht und Segen im Laufe von fünfhundert Jahren in alle Welt ausging. Ihre Gründung hing mit der stürmischen Bewegung zusammen, in der die Tschechen die Vorherrschaft in Böhmen und an der 1348 von Kaiser Karl IV. in Prag gegründeten ersten deutschen Universität erzwangen. Im Sommer 1409 zogen daraufhin 46 Lehrer und 369 Hörer von Prag kommend in Leipzig ein, wo sie Friedrich der Streitbare und sein Bruder Wilhelm mit offenen Armen empfingen. Papst Alexander V. gab am 9. September in Pisa seinen Segen dazu und wies den Bischof von Merseburg, zu dessen Diözese Leipzig gehörte, an, nicht nur den Ort der Studien, sondern auch die Studenten vor allen Gegnern zu schützen. Letzteres erschien um so mehr nötig, als zu damaliger Zeit auch die Handwerksgesellen lateinisch redeten und das Rapier schwangen, ja beim Fechtlehrer den Doktorstitel als „Meister des langen Schwertes“ errangen; oftmals schallten die Straßen Leipzigs in den nächsten Jahrhunderten von blutigen Studenten- und Schusterfehdern. Lybs barbara tellus (1497); wer von Leipzig

kommt ungeschlagen, kann von großem Glücke sagen.

Am 2. Dezember 1409 früh 9 Uhr wurde die Universität im Refektorium des Thomasklosters in Gegenwart der beiden Markgrafen und vieler kirchlicher und weltlicher Würdenträger feierlich eröffnet; ihr erster Rektor war Johann v. Müntzenberg. Ihre Verfassung erhielt sie im Anschluß an die Einrichtungen der Prager



Die Thomaskirche, vom Thomasring aus gesehen.
Aufnahme von Dr. Trentler & Co., Leipzig.



Universität, die seinerzeit nach dem Vorbilde von Paris und Bologna geschaffen worden war. Auch die Leipziger Universität war zugleich eine lehrende Körperschaft, die alle Wissenschaften umfaßte, und eine staatliche, die mit zahlreichen Rechten begabt war, ein kleiner Staat im Staat. Als Lehrkörper wurde sie von den vier Fakultäten gebildet, deren jede ihren Dekan hatte. Als staatliche Körperschaft bestand sie aus vier Nationen: Sachsen, Meißner, Bayern und Polen, welche wunderliche Gliederung — mit

Universität, die seinerzeit nach dem Vorbilde von Paris und Bologna geschaffen worden war. Auch die Leipziger Universität war zugleich eine lehrende Körperschaft, die alle Wissenschaften umfaßte, und eine staatliche, die mit zahlreichen Rechten begabt war, ein kleiner Staat im Staat. Als Lehrkörper wurde sie von den vier Fakultäten gebildet, deren jede ihren Dekan hatte. Als staatliche Körperschaft bestand sie aus vier Nationen: Sachsen, Meißner, Bayern und Polen, welche wunderliche Gliederung — mit



Die alte Pleißenburg, an deren Stelle unter teilweiser Erhaltung des Turmes das neue Rathaus erbaut worden ist.
Aufnahme von Hermann Vogel, Leipzig.

einer Ausnahme — bis 1830 beibehalten wurde; jede Nation hatte einen Senior, und alljährlich wählten die Nationen im Großen Fürstenkolleg einen neuen Rektor.

Als Eigen erhielt die Universität von ihren beiden Stiftern zwei große Grundstücke beim Grimmaischen Tore; eines nördlich der Grimmaischen Straße, auf dem das Fürstenkolleg, das Rote Kolleg — Leibniz' Geburtshaus — und das Schwarze Brett (Theaterpassage) errichtet wurden, und eines südlich derselben Straße, auf dem einst eine der drei Zwingburgen und nun ein Kloster stand. Dieses Grundstück hat eine vielhundertjährige, ebenso interessante als wechselvolle Baugeschichte bis in die neueste Zeit.

Vier Jahre nachdem die von Markgraf Dietrich erbaute Burg von den Leipzigern wieder niedergeissen worden war, errichteten Dominikaner, die von Grimma kamen, auf derselben Stelle und unter Verwendung der alten Steine ein Kloster

und eine Kirche, die sie dem heiligen Paulus weihten. Im Jahre 1240 war das fromme Werk vollendet und wurde durch den Merseburger Bischof feierlich eingeweiht; durch viele Schenkungen wurde das Kloster eins der angesehensten und reichsten in ganz Deutschland. Dreihundert Jahre lang diente es seiner religiösen Bestimmung, dann entfremdete es die Reformation seinen bisherigen Zwecken.

Die große Disputation Luthers mit Eck im Juni und Juli 1519 auf der Pleißenburg entriss dem Herzog Georg nur seinen Lieblingsfluch: „Das walt' die Sucht!“ Sein Wunsch war, der Wittenberger Mönch möge die Bibel noch fertig übersehen, aber dann verschwinden. Georg der Bärtige war gegen die Gebrechen der Kirche nicht blind. Er wünschte eine Reformation, aber von oben her, durch Papst und Kaiser, durch geistliche wie weltliche Fürsten. Daß sie ein Mönch allein

durch den Glauben unternahm, wollte ihm nicht in den Kopf. Doch die Zeit schritt über ihn hinweg. Sein Bruder Heinrich der Fromme führte sie nach seinem Tode (17. April 1539) unverweilt durch. Schon in der Pfingstwoche kam er mit seiner Frau Katharina und seinen beiden Söhnen Moritz und August nach Leipzig, um hier den Kurfürsten Johann Friedrich den Großmütigen zu erwarten, in dessen Begleitung Luther und Melanchthon einzogen. Am Pfingstsonntag predigte Luther in der Pleißenburgkapelle vor den Fürsten, am Pfingstmontag (25. Mai) nachmittags in der Thomaskirche vor allem Volke. Am 12. August wurde die Paulinerkirche dem Gottesdienste zurückgegeben, Luther hielt die Weihepredigt. Das verlassene Paulinerkloster hatte noch Herzog Georg (1537) der Stadt überwiesen, 1543 wurde es mit der Paulinerkirche der Universität

abgetreten. Außerdem schenkte damals Kurfürst Moritz der Landeshochschule 2000 Goldgulden, so wurde er ihr zweiter Gründer.

Nun konnte sich die Universität erst richtig regen. Ein Teil des Kreuzganges wurde abgetragen, ein anderer durch Aufbau erhöht, das ehemalige Schlafhaus der Mönche wurde zum Wohnhaus der Studenten. Auf die übrigen Gebäude wurden Stockwerke aufgesetzt, ein Teil von ihnen als Bibliothek benutzt, in das einstige Zöpfel der Klosterbrüder kam das Konvikt. Um die Gestaltung der ganzen Anlage machte sich der damalige Rektor Kaspar Börner ein unvergängliches Verdienst, weshalb man sein Andenken in neuester Zeit durch Benennung eines Flügels der Universität nach ihm ehrte.

Seine segensreichste Schöpfung, deren sich heute noch alle, die ihre Wohltat



Das neue Rathaus, errichtet 1899—1905 auf dem Platze der ehemaligen Pleißenburg.
Aufnahme von Hermann Vogel, Leipzig.



Das neue Konzerthaus (Gewandhaus). Davor das Denkmal Felix Mendelssohn-Bartholdys von Professor Werner Stein.

genossen, lebenslang mit unendlichem Dank erinnern, ist das ebengenannte Konvikt. Auf Börners Anregung überwiesen Herzog Moritz und Kurfürst August am 22. April 1544 den ganzen Hausrat der Mönche der neuen Stiftung, damit „ein gemeiner Tisch vor die Studenten

ration“ frei, während insgesamt 338 Studenten mittags und abends gespeist werden. Ursprünglich scheint jeder zum Genusse der Wohltat zugelassen worden zu sein, der darum nachsuchte, ja während der Ferien machten sich an den unbesetzten Plätzen sogar manchmal Leute

zoll gehalten werden“. Die dem Konvikt zur Verfügung gestellten Mittel bestanden zunächst in 300 fl. aus der kurfürstlichen Kasse und gewissen Lieferungen aus dem Paulinerholz und den sogenannten Universitätsdörfern, und es war eigentlich nicht als unbedingte Wohltätigkeitsanstalt gegründet. Die Konviktisten müssen vielmehr eine geringe Summe beitragen, nur 48 Stellen sind von jeder „Pränume-

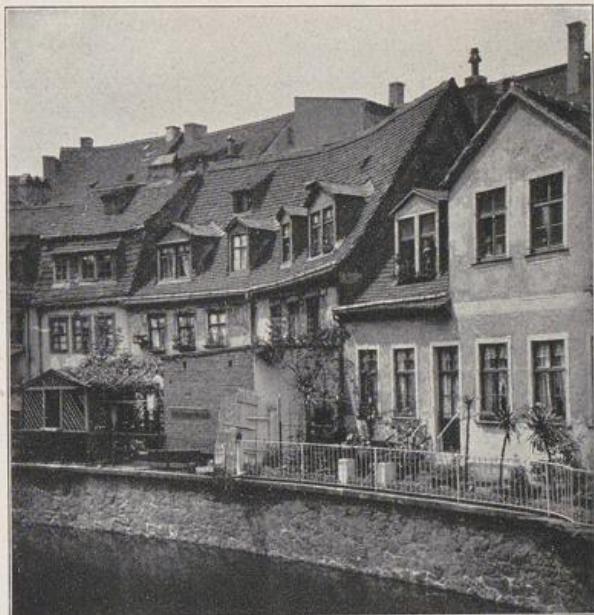


Das Reichsgerichtsgebäude. Aufnahme von Dr. Trenzler & Co., Leipzig.

breit, die mit der Universität überhaupt nichts zu tun hatten, Buchhändler und Buchdrucker u. dgl.

An Gönner hat es dem Konvitte nie gefehlt; manchmal verfügte es über solchen Überfluss, daß von seinem Vermögen gegen Zins ausgeliehen, ja Hypotheken aufgenommen werden konnten. Trotzdem geriet es in schweren Zeiten manchmal arg in die Klemme, und im Herbst 1660, als die Stadt Leipzig — während des Dreißigjährigen Krieges „des Landes bestes Asyl und der armen Verjagten, Dürftigen und Kranken Apotheke und Brotkammer“ — ihre Lieferungen schuldig blieb, mußte das Konvikt infolge dieses „elenden, jämmerlichen und erbärmlichen Zustandes“ seine Pforten auf vier Wochen ganz schließen.

In solchen schweren Zeiten mußte man dann mit den Herren Benefiziaten förm-



Partie aus dem Naundörfchen.
Aufnahme von B. Zilleßen, Baugen.

lich paftieren, wenn ihnen der Brotforb höher gehängt und ein höheres Kostgeld abverlangt werden sollte. So riet im Jahre 1616 ein kurfürstliches Rekript, die

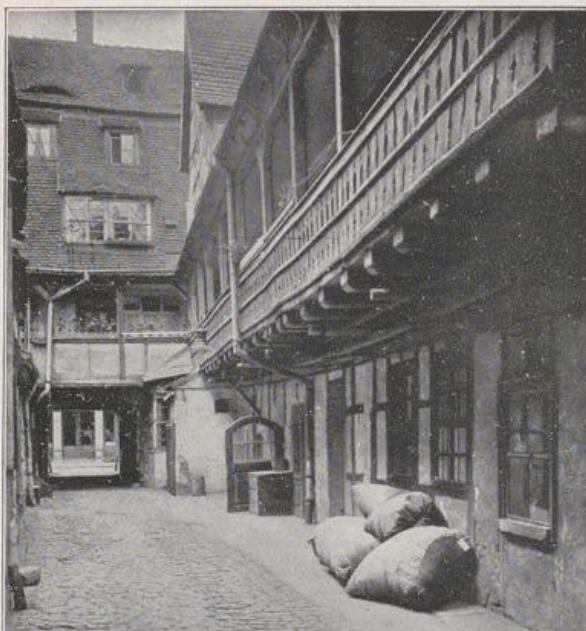


Die Petersstraße während der Messe.

böse Kunde „denen sämtlichen convictoribus mit allem Glimpf und beweglicher Zugemütführung mitzuteilen“, damit nicht etwa Ungelegenheiten daraus entstünden. Denn genossene Wohltat macht durchaus nicht immer bescheiden. Zu jeder Zeit gab es Klagen und Beschwerden. So klagten die Convictisten früher namentlich über den „ellenden und ungesunden Kofent, so von dem gleichfalls ungesunden Biere, dem Rastr alhier, wie er genannt wird, herkommt und uns wegen des Sitzens im Studieren höchst schädlich ist“. Sie wollten lieber Wurzener Bier oder anderes bekömmliches auswärtiges Bier: cerevisiam exoticam, quae nutrit et caleficiat ... Nicht jeder wußte sie mit solcher Bonhomie abzufertigen, wie im vergangenen Jahrhundert Benno Erdmann, damals Director convictorii, der

— nachdem er das Essen selbst gekostet — einem Nörgler erwiderte: „Das Essen ist gut, aber wenn's Ihnen nicht schmeckt, gehen Sie ins Hotel Baviere.“

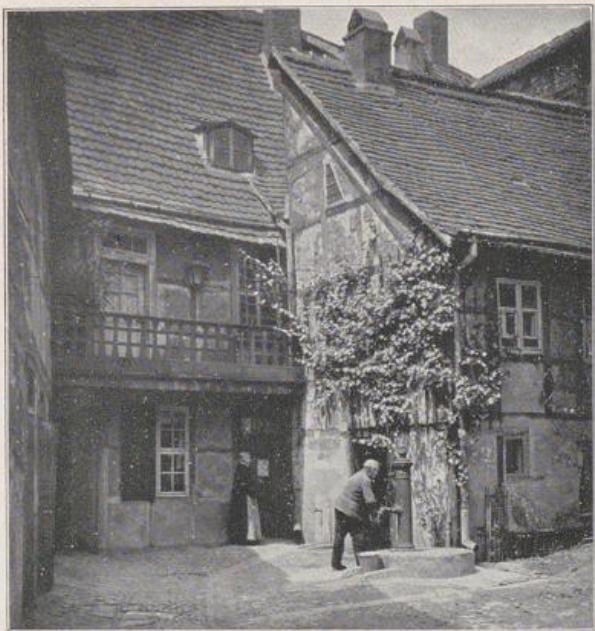
Manchmal hätten wohl selbst Professoren gern mitgegessen. So der Mathematiker und Schriftsteller Kästner, von dem man sich folgendes Geschichtchen erzählt: Als während des Siebenjährigen Krieges der Prinz Xaver von Sachsen vor Göttingen rückte, forderte er den dortigen Kommandanten zur Übergabe auf und schrieb gleichzeitig dem Rektor der Georgia-Augusta einen Brief, in dem er ihm nahelegte, seinen Einfluß in dieser Richtung geltend zu machen, wurdigenfalls er der Stadt mit Hungern drohte. Damit kam er aber an den Unrechten, denn der Rektor war Kästner. Kästner antwortete ihm: „Die militärischen Angelegenheiten gingen ihn nichts an, hungern



Alter Hof in der Gerberstraße. Aufnahme von B. Zilleßen, Bautzen.



Eingang zum „Kaffeebaum“, Kleine Fleischergasse 4, dem ältesten, 1634 eröffneten Kaffeehaus Leipzigs. Aufnahme von B. Zilleßen, Bautzen.



Alter Hof im Naundörschen. Aufnahme von B. Zilleßen, Bauzen.

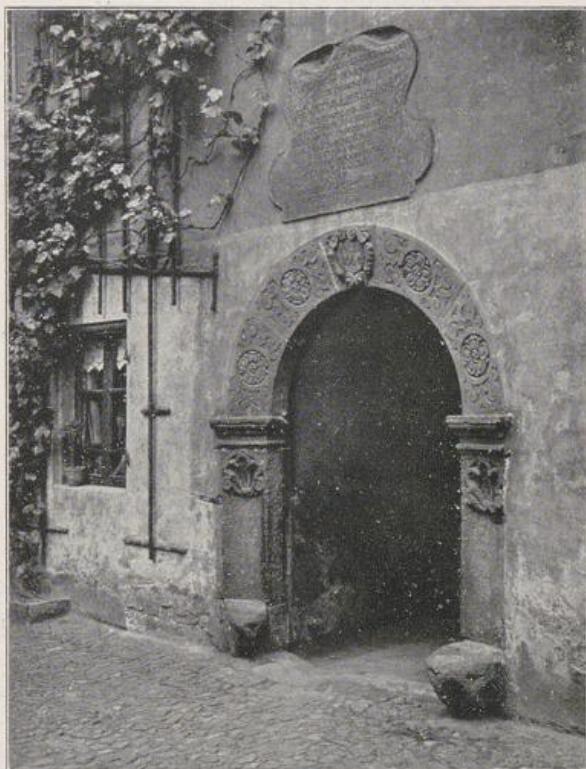
aber habe er gelernt, denn er sei früher etwas stacheliger Gestalt. Verse wie dieser: fünf Jahre lang Extraordina- rius in Leipzig geweisen"...

Ein andermal wurde ein Leip- ziger Professor im Universitäts- holze beinahe zur Strecke ge- bracht. Das war der Arzt und Professor beider Rechte Christoph Preisibius. Ein Jäger, der ihn nicht kannte, hielt ihn wegen seines struppigen Bartes — für ein Wildschwein und riß im Augenblick die Flinte an die Borte, zum Glück drückte er nicht ab. Trotzdem wurde Preisibius am meisten durch seinen Tod berühmt, er erstarb sich sozusagen die Unsterblich- keit. Er war der erste Rektor der Universität, der als Rektor starb, und erhielt infolgedessen die Grabschrift: Hic primus exempla docuit, Rectores Lipsienses esse mortales. Ni ihm sah man zuerst, daß auch die Leipziger Rektoren sterblich sind!

Der diesen stacheligen Witz ersann, war möglicherweise ein Konviktiorist. Denn im Konvikt

werden viele schlechte Weise — und das sind die besten — und sogar Verse gemacht.

Wenn einer seinen Geburts- tag feiert oder ein Examen gebaut hat, oder wenn das Holzstipendium oder Mutter Anna's Kirschengeld fällig ist, dann leistet man sich abends statt des „Schieböker“ (Butterbrot mit Nägele) einen „Wurst- saß“. Auf diese Weise feiert bald dieser, bald jener Tisch ein Fest. Und zwar in vollkom- mener Öffentlichkeit. Man kün- digt das Ereignis dem ganzen Konvikt an, indem der „Dich- ter“ der betreffenden Tafel- runde extempore einen Vers darauf macht, den diese uni- sono spricht. Dabei zeigt sich der Humor der jugendlich unbekümmerten Mäusenhöhne in rosigster, meist freilich auch



Tor im Hof des alten Johannishospitals.
Aufnahme von B. Zilleßen, Bauzen.



Das alte Johannishospital am Johanniskirchhof. Aufnahme von K. König, Leipzig.

Wenn andre müssen Käse beißen,
Tut unser Tisch 'nen Wurstkäse schmeißen,
müssen unbedingt die „Käsebeißer“ nebenan
— oder vielmehr ringsherum — reißen.
Und sie benutzen ihre Sprache nicht, um
ihre Gedanken zu verbergen. Sie ant-
worten — prompt:

Ach, wenn man doch das Dichten ließe
Und lieber seinen Wurstkäse — frieße!

Hier ist nur die Grammatik bedenklich.
Bedenklicher klang dies:

Wenn ich diese Wurst betrachte,
Ficht mich banger Zweifel an;
Stammt dieselbe wohl
vom Schweine
Oder von der Pferde-
bahn?

Der Dichter, wahrschein-
lich ein böser Medi-zyni-
ker, hatte jedenfalls die
Absicht, den „Wurst-
fälzern“ ihren Appetit
gründlich zu verleiden.
— Manchmal ereignet
es sich doch, daß ein
Tisch seine Würste laut-
los verzehrt. Entweder,
weil ihm kein Vers
glückte:

Den Vers müssen wir
heute verüeben,
Weil unser Dichter aus-
geblieben, —

worauf ja sich ein „Zwi-
schenruf“ erfolgt, wie
dieser:

Bei uns gibt's Dichter
haufenweise,
Doch leider fehlt die
Wurstkäsepeise! —
oder weil er es von
vornherein für Zeit-
verschwendung hält,
das Geschäft des
Wurstkäseessens durch
Verse schmieden zu un-
terbrechen. Dann wird
der Tisch gemahnt:
Der Nebentisch ist faul
wie immer,
Vom Dichten hat er
keinen Schimmer,
worauf häufig doch
noch ein Gedanken-
splitter abspringt, wie
dieser:

Ihr Futter frisst die Kuh mit Brüllen,
Wir essen unsre Wurst im Stillen.

Eines Abends waren nicht weniger als
sechs Wurstkäse aufgetragen worden. Zwei
Wurstkäseverse waren gestiegen, — da
trat eine Pause ein, und nun wurde ge-
mahnt:

Zwei Wurstkäseverse hörten wir,
Wo bleiben denn die andern vier?

Bald darauf kam die ebenso konziliant
formulierte Antwort:

Hier ist der dritte, meine Herrn;
Beim Essen reden wir nicht gern.



Die Grabstätte von Käthchen Schönkopf (1810), der Jugendliebe Goethes,
auf dem alten Johanniskirchhof.

Schließlich sei noch einer heiteren Episode gedacht, die in Schürzung und Lösung des Knotens von geradezu klassischer Vor- bildlichkeit in Wurstkäzverien sich abgespielt hat. Ein Tisch nahm sich den die Pränumerationen einfassierenden „Konkiftsinspektor“ aufs Korn und brachte den Vers heraus:

Der Herr Inspektor ist vergnügt,
Obwohl er nichts vom Wurstkäz
kriegt.

Allgemeines Gaudium. Die weitere Folge aber war, daß der „Sänger“ für vierzehn Tage in die Verbannung geschickt wurde. Als seine Karenzzeit vorüber war, feierte derjelbe Tisch die Heimkehr des verloren gegangenen Sohnes wieder mit einem Wurstkäz und verkündete dabei allen zur Warnung:

Wer unfern Herrn Inspektor
kränkt,
Wird vierzehn Tage 'nausgehängt.
Damit war der Zwischenfall
zur Zufriedenheit beider Kontrahenten erledigt.

Nach studentischem Brauche wird natürlich an allen diesen Ergüssen auch durch Trampeln und Scharren kräftig Kritik geübt, und so nimmt stets der ganze Saal an diesen harmlosen Freuden teil. Einen besonders angenehmen Tag machte vor ein paar Jahren der König dem Konkift. Als er im Februar 1910 das Zöpfel besuchte, — jammerte ihn der armen Konkiftoristen beim Anblieke der vielen Karaffen mit ihrer gar zu durchsichtigen Flüssigkeit, denn jetzt wird statt des ungejünden „Kosent“ eitel Wasser getrunken. Er ordnete deshalb an, am nächsten Mittag sollte einmal Thüringer Hof-Bräu fließen. Solchen Jubel und Trubel wie an jenem Tage hat das Konkift wohl noch nie erlebt! Als die Kommilitonen ahnungslos den Saal betraten, sahen sie vier mächtige Bierfässer vor sich

aufgebaut und darüber „Vater Grimpes“, des Thüringer Hofwirtes wohlbekanntes Gesicht. Da haben sich denn auch die 338 Wassergläser schnell in Biergläser verwandelt. Ein urkräftiger Salamander auf den trinkfröhlichen Spender wurde gerieben, das „vivat et res publica“ erscholl, und nach der Mahlzeit wirbelte



Die Johannis Kirche, davor das Reformations-Denkmal (Luther und Melanchthon) von Professor Johannes Schilling. Aufnahme von Hermann Vogel, Leipzig.

dicker Zigarrenrauch, sonst in diesem Raum streng verpönt, zu der braunen Holzdecke empor. Da sah man „Biertöter“ am Werke.

In dem Zustande, in den die Universität in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts gebracht wurde, blieb sie genau dreihundert Jahre lang. Seitdem wurde fast alles mehrfach umgestaltet, und auch heute noch befindet sich manches sozusagen in

fortwährendem Fluß. Zuerst wurde damals der Stadtzwinger vor dem ehemaligen Grimmaischen Tore zum Augustusplatz eingeebnet — der größte Platz Deutschlands, der erste in Leipzig, der seinen Namen nach einem Gliede des Königshauses erhielt. Dann wurde dort an Stelle des baufälligen Paulinerkollegiums das neue Universitätsgebäude mit dem schönen Portal von Schinkel und der figurenreichen Giebelfüllung von Rießschel errichtet und als „Augusteum“ ebenfalls dem Andenken des im Mai 1827 in Tirol verunglückten Königs Friedrich August I. geweiht. Prinz Johann, der Danteforscher, hielt dabei die Weiherede:

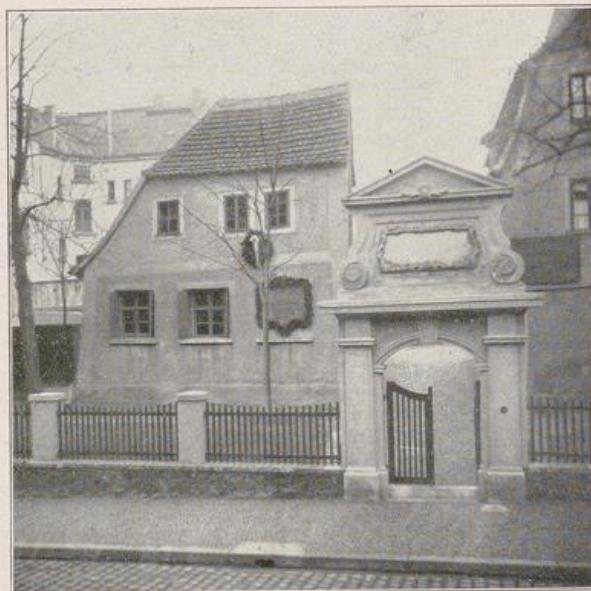
Hier soll der Verkünder des göttlichen Wortes in seine Geheimnisse eingeweiht werden, der künftige Ausleger des Gesetzes in den tiefen Sinn desselben eindringen lernen, hier soll der künftige Pfleger der leidenden Menschheit mit der Er-



Das Buchhändlerhaus des Börsenvereins der deutschen Buchhändler. Aufnahme von R. König, Leipzig.

fahrung der Jahrhunderte ausgerüstet werden. Aber auch um seiner selbst willen wird hier das heilige Licht der Wissenschaft erhalten und gepflegt werden. Hier werden sich dem Forcher in dem Reiche der Natur die Geheimnisse des göttlichen Willens, dem Forcher in den Hallen der Geschichte die dunkeln Räume der Vorzeit eröffnen. Hier wird sie, die Wissenschaft der Wissenschaften, sich von Klarheit zu Klarheit emporringen und streben in die Regionen des ewigen Lichtes.

Im Jahre 1842 wurde sodann das Friedericianum (im Andenken an den ersten Gründer der Universität) und 1848 das Mauricianum (im Andenken an ihren zweiten Gründer), 1871 endlich das Vornerianum erbaut. Kurz vor der Jahrhundertwende wurde die neue Universitätsbibliothek im Gewandhausviertel erbaut und gleich darauf alle die eben genannten großen Gebäude sowie die alte Paulinerkirche nochmals, schöner als je zuvor, umgestaltet. Im ganzen wurden in der Zeit von 1867 bis 1898 nicht weniger als siebzehn Lehrinstitute der Universität für insgesamt 6 575 648 Mark neu erbaut, außerdem wurden neben der alten Hochschule eine Handelshochschule und eine Frauenhochschule neu errichtet. Und schon trat Karl Lamprecht in seiner Rektoratsrede wieder mit einem überraschenden Plane



Das Schillerhaus in der Mendelstraße zu Gohlis, das Schiller im Sommer 1785 bewohnte. Jetzt Schillermuseum. Aufnahme von R. König, Leipzig.



Der Napoleonstein bei Leipzig. (Die Inschrift lautet: „Hier weilte Napoleon am 18. Oktober 1813, die Kämpfe der Völkerschlacht beobachtend.“) Aufnahme von Hermann Vogel, Leipzig.

vor die Öffentlichkeit. Danach soll das Augusteum, das zur Fünfhundertjahrfeier noch Max Klinger mit seinen Farben schmückte, dem König als würdiger Palast überlassen werden, die Universität selbst aber weit ins Freie hinaus verlegt und in viele kleine Institute gegliedert werden. Eine Stadt, eine ganze Republik der Wissenschaft für sich. Die Ausführung dieser Idee ist heute leichter als je möglich, zumal die Universität da draußen, im Osten, ihre Dörfer und ihren großen Waldbesitz hat. In Leipzig ist überhaupt alles möglich; schon Luther scherzte: Lipsia lipsiseit. Leipzig hat seinen Kopf für sich.

Dasselbe Jahrhundert, in dessen Eingang die Universität gegründet wurde, hat in seinem Ausgang dem Handel der Stadt den festesten Grund gelegt. An sich sind ja die Leipziger Märkte so alt, vielleicht älter als die Stadt. Schon Markgraf Konrad von Wettin verlieh dem Orte das Marktrecht, Markgraf Otto brachte die Märkte zu höherem Ansehen, und der Rat nützte dann sein Stapelrecht nach Kräften aus, so daß Leipzig bald ein regelmäßiger Treffpunkt für reisende Kaufleute aller Länder wurde. Am 20. Juli 1497 hat dann Kaiser Maximilian I. die zwei Jahrmärkte Leipzigs zu Jubilate und zu Michaelis

im Hochsommer waren in der Reformationszeit die vier Zahl- und Zinstermine, an denen abgerechnet wurde.

Die Ausbreitung des Messhandels und die Sicherheit der Messfremden waren die größte Sorge des Rates und eine der



Das Gohliser Schlösschen.
Aufnahme von B. Illessen, Bautzen.

erneut, konformiert und bestätigt; am 1. November 1458 fügte Friedrich der Sanftmütige „von eigenem bewegniße vnd mit wolbedachtem mut“ die Neujahrsmesse als fürstliches Geschenk hinzu. Die drei Leipziger „Jahrmärkte“, wie sie bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein genannt wurden (die Bezeichnung „Messe“ bürgerte sich erst später von Frankfurt her ein), und der Naumburger Petri- und Paulimarkt



Partie aus dem Palmengarten. Aufnahme von Dr. Trenkler & Co., Leipzig.

wichtigsten Aufgaben des Landesherrn. Ausgeschlossen von der Marktfreiheit waren nur offenkundige Schwerverbrecher. Sogar die Wirkung des Bannfluchs wurde im Jahre 1419 durch Papst Martin für die Dauer der Leipziger Messen aufgehoben, und als Herzog Georg der Bärtige im Jahre 1533 über dreizig Leipziger Bürger mit ihren Frauen und Kindern als lutherische Hölzer in die Verbannung trieb, gestattete er ihnen doch während der Messen freie Rückkehr und die Ausübung ihres Handels.

Etwa vom Jahre 1390 an ist auf diese Weise Leipzig zu einem Etappenpunkte im europäischen Handel geworden. Zuerst hatte es namentlich bedeutende Salz- und Weinlager, nun errichteten die großen Nürnberger Handelshäuser hier Niederlagen ihrer Handelsartikel. Um das Jahr 1400 war das Übergewicht Leipzigs — das einst kleiner war als Freiberg — über zahlreiche andere Handelsstädte entschieden. Am Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts (1398) begann der Handel Leipzigs auch nach auswärts; der hervorragendste Handelsartikel war damals Wein, besonders der Südwein. Zu Ende des nächsten Jahrhunderts trat Hamburg an die Stelle Nürnbergs, um das Jahr 1600 hielt Leipzig die Handelsverbindungen zwischen dem Osten und dem Westen sowie nach Norden vollkommen in seiner Hand.

Goethe schildert anschaulich das Messe- treiben in den „großen, himmelhoch umbauten Hofräumen“, in denen sich der Handel hauptsächlich abspielte. Diese alten Höfe, „Halbstädten ähnlich“, gehören zu den charakteristischsten Eigentümlichkeiten der Pleißestadt. Sie sind auch sonst vielbenutzt als kurze, bequeme Durchgänge von einer Parallelstraße zur andern, die den Straßenverkehr von eiligen Passanten entlasten, und ihre Namen: Auerbachs Hof, Hohmanns Hof, Barthels Hof, Specks Hof erinnern an altberühmte Leipziger Handelsgeschlechter. Hier konnten die hochbepackten Frachtwagen auf der einen Seite herein- und später, ohne umständliches Umlenken, auf der andern wieder hinausfahren. In diesen Höfen waren die wertvollen Handelsgüter in Sicherheit während ihrer ganzen Aufenthaltsdauer; daher nennt Goethe die Höfe auch „große Burgen“; nachts schloß man einfach die großen Tore vorn und hinten zu. Hier waren die Krane, die die Warenballen direkt von den Wagen zu den hohen Speichern hinaufhoben, hier vollzog sich infolgedessen aller Handel und Wandel. Weil nun die reichen Handels- herren mit ihren Messefreunden den größten Teil der Zeit in diesen Höfen verbrachten, kamen sie darauf, sie auch architektonisch gefällig zu gestalten. Daher finden sich an den Hoffronten Balkons und reizvolle

Erker, von denen auch die Frauen dem interessanten Treiben zuschauen konnten, weit öfter als an den Straßen.

Die wichtige Buchhändlermesse spielte sich natürlich in geschlossenen, übrigens vielfach wechselnden Räumen ab; zum ersten Male ist der Bücherverkehr auf den Leipziger Messen 1475 urkundlich begläubigt, während der älteste Leipziger Druck aus dem Jahre 1481 stammt; der Professor der Theologie Andreas Friesner, im Jahre 1482 Rektor der Universität, hatte die erste Druckerresse. Das Versammlungslokal der Buchhändler wurde „Börse“ genannt, und so heißt es noch bis auf den heutigen Tag, wo die großen Verleger am Sonntag Rantate zu Abrechnung und ihren Festlichkeiten in Leipzig zusammenkommen.

Über lange Weile hatten sich die „Weißfremden“ in Leipzig nimmer zu beklagen. Schon früh galt das stolze Wort: extra Lipsiam non est vita, et si vita, non est ita; kannst du nicht in Leipzig leben, ist's nur eben halbes Leben. Für gutes Logement war reichlich und überreichlich gesorgt. Reisende mit besonders hohen Spesen stiegen im „Goldenen Schiff“ (Gr. Fleischergasse), im „Helm“ (Rößplatz), im Hotel Baviere, im Hotel de

Saxe, im Großen Joachimstal ab; Minderbemittelte wohnten in der „Goldenen Krone“ oder im „Goldenen Schild“ in der Gr. Fleischergasse, im „Goldenen Posthorn“ (Klostergasse), in der „Hohen Lilie“ (Neumarkt), „Goldenen Kugel“, „Goldenen Säge“ usw. Abends, nachdem man seinen Handel abgeschlossen, traf man sich in der Herrenstube, im Ratskeller oder im Burgkeller bei Stadens „Lustiger Witwe“. Viele Weißfremde wohnten auch „privat“ und suchten dann oft Jahrzehntelang dieselben Familien auf, wobei sich manche Freundschaft anspann. Häufig wurden diese Beziehungen sogar zu intim. So heißt es in der kleinen Schrift „Das gallante Leipzig“, daß die aufgeputzten fremden Handlungsreisenden tüchtig Liaisons anknüpften und von den Frauen hinter dem Rücken des Gemahls gute „Schürzenstipendien“ bezogen. Deshalb schlossen viele Bürger ihre Frauen und Töchter während der Messen ein und verboten ihnen, die Straße zu betreten.

Es ist kein Wunder, daß im Laufe der Jahrhunderte unter dem Einfluß der Tausende von Fremden aus allen Ländern, die hier zusammenströmten, sowie anderer Ereignisse die Sitten manchmal



☒

Der Eingang zum Zoologischen Garten. Aufnahme von Hermann Vogel, Leipzig.

☒

arg verwilderten. Schon 1482 verbot ein landesherrlicher Erlass das Tragen der „unanständigen, anliegenden Hosen und das Drehen beim Tanzen, das die Frauen entblößt“; erläuternd sei hierzu erwähnt, daß es nach dem alten deutschen Ehrerecht ein Scheidungsgrund war, wenn die Frau Beinkleider anhatte. Auch die Kaufmännischen Sitten waren manchem bedenklichen Wandel ausgegesetzt. Die Reisenden sollten z. B. während der Messe

des Deutschen Reiches schien es abermals, als ob die Leipziger Messen einen Rückgang erfahren sollten, da jetzt Berlin naturgemäß eine weit stärkere Anziehungskraft auszuüben begann. Im Jahre 1892 fand deshalb eine Neuorganisation der Messen durch die Errichtung der beiden „Wormessen“ statt, während die alten Messen als sogenannte Kleimessen bestehen blieben. Zu diesem Zwecke wurden in der Altstadt viele alte Häusergenüsse



Eingang in das Rosental. Nach der Natur gezeichnet und gestochen von J. A. Rosmaesler in Leipzig.

„von allem Arrest, Kummer und Beischwernis frei sein“, sie sollten also wegen Schulden weder angehalten, noch ge pfändet, noch eingestellt werden können.

Den größten Aufschwung nahmen die Leipziger Messen in den Jahren 1815 bis 1830, in denen der jährliche Umsatz auf etwa 180 Millionen Taler geschätzt wurde. Durch die zunehmende Industrialisierung Deutschlands trat dann ein Rückgang ein. Es kamen die sogenannten Musterreiter, die schädigend auf die Bedeutung der Messen einwirkten. Trotzdem war der Zufluss von Menschen und Waren noch ganz bedeutend. Doch nach der Gründung

weggerissen und statt dessen neue, bequeme Verkehrsstraßen und dazwischen riesige, lichte, luftige und in jeder Beziehung moderne „Messepaläste“ geschaffen: das Kaufhaus, der Handelshof, der Neubau von Specks Hof und zuletzt von Auerbachs Hof, alles Unternehmungen, deren jedes viele Millionen kostete, mit denen die Unternehmer aber auch jährlich Millionen verdienen. Denn während der Messezeiten herrscht in diesen weiten Häuservierteln ein Leben wie in einem Bienenkorbe. Unablässig sieht man dort Hunderte und Tausende ein- und ausgehen und für kurze Zeit das Praktischste und Schönste

und vor allem das Neueste ausgestellt, was sich auf dem ganzen Erdenrund zusammenbringen, schaffen und ersinnen läßt.

Die Musterlager der Engrosmessen geben den zuverlässigsten Gradmesser für den gegenwärtigen Stand der Kultur des äußeren Lebens, besonders in Deutschland. Vor allem Porzellan- und andere keramische Waren, Glas-, Metall-, Leder- und Luxusartikel aller Art werden hier

winnen; aber ohne dies kann man die kulturelle Bedeutung der neuen Einrichtungen für den modernen Großhandel kaum richtig einschätzen. Die Musterlagermesse ist auch der abermaligen Unternehmungskraft der Leipziger Kaufherren wieder so überraschend aufgeblüht, daß sie nahezu 5000 Aussteller — ungerechnet die Einkäufer — vereinigt und die halbe Altstadt mit Beischlag belegt. In diesen



Der durch Aufschüttung künstlich hergestellte „Scherbelberg“ im Rosental. Aufnahme von Hermann Vogel, Leipzig.

aus sämtlichen Industriezentren zusammengeführt; nicht zu vergessen die Erzeugnisse der deutschen Spielwarenindustrie, die allein nach England und Amerika jährlich für etwa 30 Millionen Waren ausführt. Dabei handelt es sich vielfach um spottbillige Schnurrpfeiferien, wie sie namentlich zur Weihnachtszeit dem großstädtischen Straßenleben eine eigene Note geben. Freilich wird's einem nicht ganz leicht gemacht, in dieser sinnverwirrenden Fülle, zwischen dem Hin und Her von hochgetürmten Lastwagen und inmitten einer großzügigen, schlechthin amerikanischen Reklame einen ruhigen Überblick zu ge-

zweimal vierzehn Tagen im Lenz und im Herbst herrscht in Leipzig ein Leben und ein ewiges Fest, wie beim rheinischen Karneval.

Dieser allerneueste Umschwung hat Leipzig groß und reich und schön gemacht. Wer etwa ein oder zwei Jahrzehnte lang nicht in Leipzig war, erkennt es kaum wieder. Am meisten wird er darüber staunen, wie weiträumig, wie licht und wie sauber und wie bequem dort jetzt alles geworden ist. Endlich, seit dem Herbst 1912, ist nun auch die Bahnhofsnott und damit eine beispiellose Verkehrsnot besiegelt. Jetzt endlich haben die Leipziger

ihren langersehnten Hauptbahnhof, den Verkehrsausgangs- und Mittelpunkt, der ihren rührigen Verhältnissen gebührt, — den größten Bahnhof Europas, den teuersten der Welt!

Am 7. April 1839 wurde die erste sächsische Bahnlinie Leipzig—Dresden — eine der ersten in Deutschland — eröffnet; um 2 Uhr nachmittags fuhren ungefähr 1400 Personen in 46 Personenwagen, die auf zwei Züge verteilt waren, von Leipzig nach Dresden ab, kurz vor 7 Uhr abends erfolgte die Ankunft in Dresden. Es waren Tage grenzenlosen Jubels. Man fuhr mit wehenden Fahnen, man feuerte auf den Bahnhöfen Kanonen ab. — Von da an ging die weitere Ausbreitung des Eisenbahnnetzes mit außerordentlicher Schnelligkeit vorwärts. Auch in Leipzig wurde ein Bahnhof nach dem andern gebaut, bis ihrer zu viele wurden. Durch die Trennung des Verkehrs nach den verschiedenen Richtungen, wie sie die Entwicklung der Dinge mit sich gebracht hatte, entstanden mit der Zeit außerordentliche Schwierigkeiten, die sich mit jedem Jahre häuften. Es war „die höchste Eisenbahn“, endlich den Bahn- und Bahnhofsverkehr zu zentralisieren. Man wußte schließlich nie mehr recht, wenn man verreisen wollte: wo ging der Zug ab, wo kam man wieder an? Doch als man einzureißen begann, wurde die Sache erst recht

schlimm. Man brach zunächst nur einen einzigen, den Thüringer Bahnhof, ab. Nun wurde an seiner Statt der danebenliegende Magdeburger Bahnhof zum „Provisorischen Thüringer Bahnhof“ ernannt, der Magdeburger Verkehr auf den Berliner Bahnhof verlegt; nach Berlin mußte man teils vom Berliner, teils aber auch vom Bayerischen Bahnhof abreisen, — die beide über eine halbe Stunde weit auseinander lagen; da gab es für Unfugige manch heiteres Vergehen! Und wer war zuletzt in diesem Tohuwabohu fündig? Nun wird endlich der Not ein Ende gemacht. Der neue Hauptbahnhof, der seit Anfang Mai vorigen Jahres zuerst den Thüringer, dann den Berliner Verkehr aufgenommen hat, wird innerhalb der nächsten zwei Jahre den gesamten Leipziger Personenverkehr aufnehmen.

Indem man sich dabei für einen Kopfbahnhof — mit dreihundert Meter langer Front! — an Stelle des Dresdener, Magdeburger und Thüringer Bahnhofs entschied, hat man es den durchreisenden Fremden und den ankommenden Gästen Leipzigs außerordentlich bequem gemacht. Sie werden bis ins Herz der Stadt hereingeführt und können sie nach allen Richtungen hin von demselben Punkte aus verlassen. Für die beteiligten Bahnverwaltungen sprach bei dieser Einrichtung mit, daß sie das nötige gewaltige Gelände zumeist schon in ihren Händen hatten. Dadurch wurde die Planung wesentlich vereinfacht und die Ausführung außerordentlich verbilligt und beschleunigt. Dennoch wurden unerhörte Erdmassen hin- und herbewegt, hier ausgegraben, dort aufgeschüttet. Alle Bahngleise wurden neu vermessen, verlegt, anders verzweigt, höher geführt, so daß sie jetzt vier Meter über der Bodengleiche des Blücherplatzes und Georgiringes



Die Gose Schänke in Gut Ritsch bei Leipzig.
Aufnahme von B. Billeßen, Bautzen.



münden. Das imposanteste Denkmal dieser Arbeit war die riesige Unterführung der Straße von der Stadt zum bisherigen Berliner Bahnhofe, wo man wie durch einen langen Tunnel geht.

Der neue Leipziger Hauptbahnhof ist die umfänglichste und umständlichste baukünstlerische Leistung seit der Gründung des Deutschen Reiches. Hier münden nicht weniger als 26 Gleise dicht nebeneinander ein, zwischen denen abwechselnd 14 Personen- und 13 Gepäckbahnhöfe von 10 Meter bzw. 9 Meter Breite angeordnet sind. Darüber wölben sich sechs 200 Meter lange, entsprechend hohe Hallen aus Eisen und Glas. Diesen sechs Hallen ist eine riesige, fast 300 Meter lange Querbahnsteighalle vorgelegt, um den massenhaften Verkehr abzufangen, zu regeln, zu verteilen. Ebenso praktisch angeordnet ist der darunter befindliche 300 Meter lange Gepäcktunnel. Alle diese Hallen werden durch eine hufeisenshörmige Sandsteinarchitektur außen umfasst, und der äußeren Fassade war es dann vorbehalten, die lange Außenwand der Querbahnsteighalle nach der Stadtseite hin einigermaßen gefällig aufzulösen. In allen seinen vielfältigen Anlagen ist der neue Leipziger Hauptbahnhof, zu dessen Wölbungen und Bogen zum ersten Male in solchem Maße Eisenbeton verwandt wurde, ein Zweckbau von reinstem Korn. Hierin liegt seine Schönheit, die sicher, wenn der Bau erst ganz fertig sein wird, noch weiter an eigenartigem Reiz gewinnt.

Daneben ersteht nun ein ebenso imposantes Bauwerk idealer Art, draußen auf der Höhe der Leipziger Wallstadt. Dort, in einer vordem trostlos öden Gegend, die nur zur Zeit der Kirchen- und Rapsblüte einigen Reiz erhielt, ist ein weites landschaftsgärtnerisches Paradies im Entstehen begriffen, und hoch gegen den Himmel hebt sich das gewaltige, schier für die Ewigkeit gegründete Mal der vor hundert Jahren hier tobenden Völkerschlacht.

Das Denkmal, das einer deutschen Irmensul nachgebildet ist, besteht aus drei Teilen. Der Unterbau, dessen Vorderseite das 18 Meter hohe Standbild des Erzengels Michael trägt, ist als Grabmal für die Gefallenen gedacht. Der Mittelbau

bildet eine Ruhmeshalle des deutschen Volkes; er ist 70 Meter hoch und würde den Thomaskirchturm in sich aufnehmen können. Die Decke bildet eine riesige Kuppel; der Oberbau mit zwölf allegorischen Figuren soll ein Wahrzeichen für kommende Geschlechter sein. Vier riesenhafte allegorische Gestalten ver-simbildlichen die Tugenden unseres Volkes während der Befreiungskriege. Die Kosten jeder dieser Figuren betragen 65 000 Mark. Die Kopfhöhe einer derselben (der Opferwilligkeit) beträgt 1,74 Meter. In dem 60 Meter breiten Riesenrelief am Denkmal sieht man rechts und links Furien über das Schlachtfeld schweben. Stehend gedacht haben diese Figuren eine Höhe von ziemlich 12 Metern, was bei nahe der Höhe eines dreistöckigen Hauses gleichkommt, die gespreizten Arme haben eine Länge von reichlich 8 Metern. Die beiden Adler oben in dem Relief haben eine Flügelspannweite von etwa 10 Metern, ihre Leibeshöhe beträgt 2 Meter.

Unter den anderen bildhauerischen Einzelheiten befindet sich ein Pferdekopf, der auch bedeutend kleiner aussieht, als er in Wirklichkeit ist, denn er misst von vorn bis hinten 2,80 Meter. Der Schild, auf den sich der etwa 12 Meter hohe Michael stützt, ist reichlich 5 Meter hoch und ziemlich 2 Meter breit. Die Schrift über dem großen Relief: „Gott mit uns!“ hat eine Buchstabenhöhe von 1,80 Meter. Zu jedem Buchstaben war ein Steinholz von etwa 100 Zentnern erforderlich. Die Wächterfiguren am Zinnenranze des Denkmals messen der Höhe nach ungefähr 12 Meter, der Kopf allein ist ziemlich 1,60 Meter hoch. Mit dem Löwenkopfe zusammen, auf dem die Wächter stehen, haben diese eine Höhe von 14 Metern. Ein Wächter hat das ansehnliche Gewicht von 4000 Zentnern.

Noch bedeutender sind die Maße der vier allegorischen Figuren in der Galerie über der Krypta. Eine solche Figur, zu der an die 100 Granitblöcke erforderlich waren, wiegt rund gerechnet 5000 Zentner.

Von den Bausteinen wiegen die größten 360 Zentner, ein solcher Stein kostet gegen 700 Mark. Das Holzgerüst kostete allein eine Viertelmillion Mark, das ganze Denkmal kostet sechs Millionen. Legte

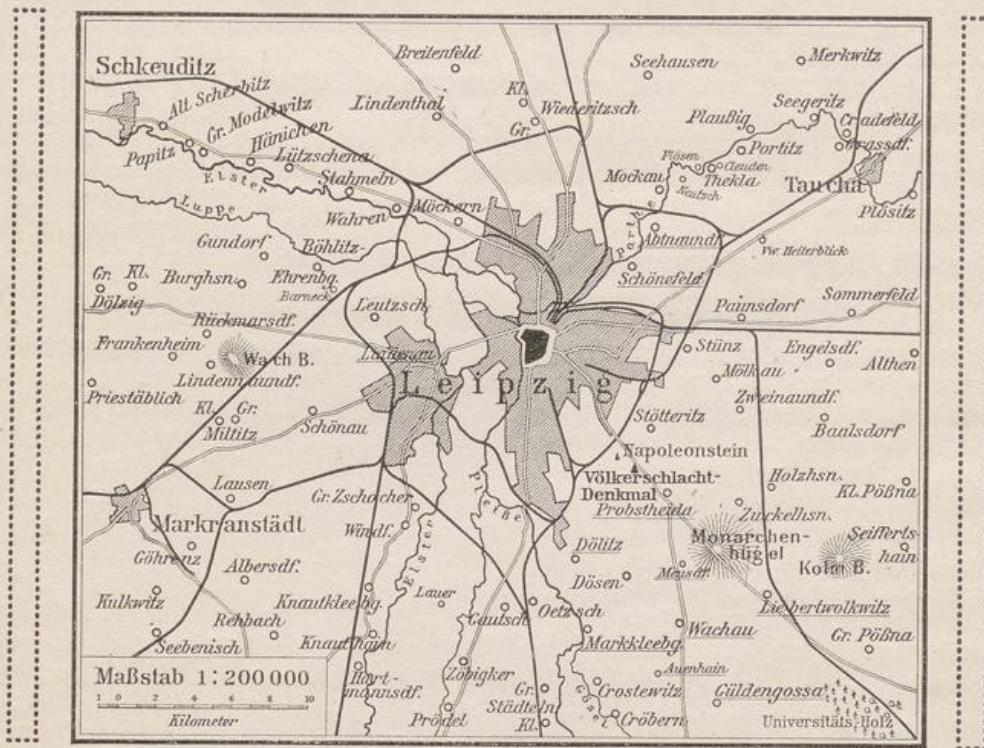
man sämtliche Balken des Gerüstes der Länge nach aneinander, so könnte man darauf von Leipzig bis Breslau gehen. Eine siebzehn Kilometer lange, eigens für diesen Bau eingerichtete Drahtseilbahn führte den zur Betonbereitung nötigen Sand herbei. An dem Denkmal selbst haben — nur 40 Personen gearbeitet.

Es lässt sich diesem eigenartigen und kolossalen Bau, der schon fast vollkommen fertig ist und nur noch mit seiner Umgebung in Einklang gebracht wird, schlechterdings nicht besser als durch Zahlen beikommen. Diese vermögen, an der Hand eines Bildes, noch immer die deutlichste Vorstellung von der riesigen Arbeit und den ungewöhnlichen Maßen zu geben. Im kommenden Herbst wird sich das Mal frei erheben, von der Sonne umglüht, weithin über das große, schöne Leipzig, nach Sachsenland und nach Preußenland einen wundervollen Ausblick bietend. Ausgedehnte, parkähnliche Anlagen werden es umgeben und die natürliche Schönheit

der Leipziger Umgebung auch nach dieser Gegend tragen, die landschaftlicher Reize bis jetzt entbehrte.

Nähe bei dem Völkerschlachtdenkmal, auf dem Wege zur Stadt, breitet sich in diesem Sommer die große Internationale Baufachausstellung aus und gibt abermals ein Zeugnis von der unheimlichen Regsamkeit und dem Zielbewusstsein der Leipziger wie jene „Sächsisch-Thüringische Industrie- und Gewerbeausstellung 1897“, mit der die jüngste, fast möchte man sagen elementare Entwicklung Leipzigs begann.

Da in die Zeit der Baufachausstellung zugleich der Ausbau der zweiten Hälfte des Leipziger Hauptbahnhofs fällt, da ferner die Einweihung des Völkerschlachtdenkals am 18. Oktober 1913 stattfindet und endlich das allgemeine Deutsche Turnfest in diesem Jahre in Leipzig gefeiert wird, dürfte es in Leipzig an Anregungen und an Bewunderern aller dieser neuen Herrlichkeiten nicht fehlen.



Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.